



Aus den Tannen

Amtsblatt für Allgemeine Anzeige von der Altensteig, Stadt und Unterhaltungsblatt von der oberen Nagold.

Einrückungspreis für Kleinanzeigen und nahe Umgebung bei einmaliger Einrückung 8 Bg. bei mehrmal. je 6 Bg. auswärts je 8 Bg. die 1spaltige Zeile über deren Raum. Verwendbare Beiträge werden dankbar angenommen.

Der Getreidezoll und Württemberg.

Von Theodor Körner.

IV.

Nord oder Süd — Handelsvertragsverein oder Bund der Landwirte?

Bei allen Beweisgründen der Gegner eines ausreichenden Getreidezolles wird stets auch das Verhältnis zwischen Nord und Süd herbeigezogen. Beim Handelsvertragsverein fehlt diese abgenützte Waffe ebenfalls nicht. Zum Vergleich wird Württemberg und die Provinz Westpreußen einander gegenübergestellt und gezeigt, daß das, was wir in Württemberg zu wenig haben, in Westpreußen in Hülle und Fülle vorhanden ist. Dies geschieht natürlich nicht, um etwa zu beweisen, daß wir im großen deutschen Vaterlande recht gut in der Lage sind, das deutsche Volk in seiner Gesamtheit durch deutsche Getreide zu ernähren, sondern um zu beweisen, daß der Nutzen besserer Getreidepreise viel mehr den norddeutschen Landwirten zu gut käme, als unseren württembergischen Bauern.

Ehe wir daran weitere Betrachtungen knüpfen, möchten wir die angegebenen Zahlen einer kurzen Besprechung unterziehen. Wir finden auch bei Westpreußen den Riesenviehtrug. Die dortigen Landwirte scheinen jedoch etwas sparsamer mit ihrem Brotgetreide umzugehen, denn trotz einer Produktion von fast 8 Millionen Doppelzentner wandern nur 1 1/2 Millionen = 15% in den Viehtrug, während unsere Landwirtschaft 28% verfüttern soll.

Insmerhin hat die Provinz Westpreußen, welche 1/2 mehr bebaut landwirtschaftliche Fläche hat als Württemberg, einen Ueberschuß von 2 675 407 Doppelzentnern, während der Handelsvertragsvereinssekretär für Württemberg einen Fehlbetrag von 2 488 780 Doppelzentner herausrechnete. Die Westpreußen scheinen überhaupt recht schneidige Landwirte zu sein, denn gemäß einer Zusammenstellung mit der Ueberschrift „Verteilung des Ueberschusses“ hat dort der Bauer mit durchschnittlich 10 ha ca. 29 D.-Ztr., also ca. 2,9 D.-Ztr. per ha zu verkaufen, während er bei uns mit einem Besitz von durchschnittlich 17 ha nur 23 D.-Ztr., also 1,3 D.-Ztr. per ha soll verkaufen können!

Von Interesse ist dabei, daß es auch in Westpreußen mittlere und kleinere Bauern sind, welche 53% des Ueberschusses verkaufen. Nämlich:

27 774 Bauern mit durchschnittlich 10 ha Besitz	40
13 906	

Diesen 41 680 selbständigen bäuerlichen Besitzern stehen gegenüber 2329 Großgrundbesitzer mit über 100 ha.

Daß wir in Deutschland eine Reihe von Landesteilen haben, deren Produktion und Ueberschuß ähnliche Zahlen wie Westpreußen ausweisen, ist eine Thatsache, welche den Beweis liefert, daß Deutschland wohl im Stande ist, seine Bevölkerung selbst mit dem nötigen Brotgetreide zu versorgen. Betrag doch die jährliche Erntemenge von Roggen, Weizen und Dinkel (ohne Gerste) im fünfjährigen Durchschnitt 1895 bis 1899: 244 Millionen Doppelzentner. Somit kommen auf den Kopf der Bevölkerung im deutschen Reich 460 Pfd. Brotgetreide. Die 412 Pfd., welche wegen den Reihpreisen für Württemberg pro Kopf berechnet wurden, sind somit weit überholt, es bleiben für Saatgut ca. 48 Pfd. übrig.

Nachdem die deutsche Wirtschaftspolitik durch die Reichsgegesetzgebung bestimmt wird, kann man die Forderung eines richtigen Zolltarifs unmöglich von Kirchturmsinteressen aus betrachten. Der Versuch auf Grund von Zusammenstellungen für einzelne Oberämter die Wirkung zollgesetzgeberischer Maßregeln zu beurteilen, dient lediglich der Agitation und Verhegung und beweist einen ungemein kleinen Gesichtskreis, sowie eine kleinliche engherzige Auffassung deutscher Wirtschaftspolitik.

Es giebt ja bedauerlicherweise in Württemberg manche Anhänger der Handelsvertragsvereinspolitik, welche lediglich aus Haß gegen Preußen soweit gehen, daß sie sagen, wenn wir Getreide brauchen, dann lieber russisches und amerikanisches als norddeutsches.

Wohin wir mit unserem Wirtschaftsleben kommen würden, wenn dieser Grundsatz in gleicher Weise von Norddeutschland gegen Süddeutschland angewandt würde, wollen wir nicht näher erörtern, sondern nur darauf hinweisen, daß unsere württembergische Landwirtschaft 47 000 Stück Rindvieh mehr versendet (in der Hauptsache nach Preußen) als erhält. Unsere württembergische Industrie jedoch hat am deutschen Markt gewiß ein größeres Interesse als am Export. Die Webereien und Trikotfabriken, die Klavier- und Metallwarenfabriken, die Leder- und Schuhfabriken

u. s. w. haben ein weit sichereres Geschäft, wenn sie nach West- oder Ostpreußen verkaufen können, als wenn sie nach Rußland, Argentinien, China und Australien exportieren müssen. 78% der gesamten Industrieerzeugnisse bleiben an und für sich in Deutschland.

Wenn wir unsere Wirtschaftspolitik nach den Grundsätzen des Handelsvertragsvereins in der Hauptsache auf das Ausland stützen wollen, so ist dies gerade so, als wenn man ein Haus auf schwankendem Grund errichten wollte. Solange wir z. B. Maschinen aller Art ins Ausland senden, mag dies für einzelne Industrien ja recht vorteilhaft sein. In absehbarer Zeit wird es sich jedoch zeigen, daß wir dem Auslande nur die Waffen liefern, womit es unsere eigene Industrie aufs schärfste bekämpfen wird.

Der Handelsvertragsverein und seine Wortführer suchen in Württemberg auf Grund durch und durch unrichtiger Zahlen die „Solidarität aller Bauern“ „geradezu als Hohn“ zu bezeichnen.

Wohl geht in erster Linie der Kampf gegen jede Erhöhung der Getreidezölle und wenn auch bei den Berechnungen der Haber ganz aus dem Spiel gelassen wird, so ist man auch hier gegen jede Zollserhöhung. Man liebt es, die Viehzucht als weit bedeutender in den Vordergrund zu stellen. Aber auch auf diesem Gebiet bekämpft der Handelsvertragsverein jede Verbesserung des Zollschutzes. In gleicher Weise geschieht dies beim Weinbau, beim Hopfenbau, beim Obstbau, bei Gemüse- und Handelsgewächsen u. s. w. Im Gegensatz hierzu will der Bund der Landwirte die Gemeinfauteit sämtlicher selbständigen Bauern dadurch zu wahren suchen, daß er mit Entschiedenheit eintritt für einen Zolltarif, welcher sämtliche Produktionszweige der einheimischen Landwirtschaft schützt und den Wettbewerb des Auslandes auf ein vernünftiges Maß zurückführt.

Die wirtschaftliche Pflege und Förderung einer so gewaltigen Anzahl von selbständigen Bauern und die Erhaltung des Vermögens der Grundbesitzer liegt im Interesse des ganzen Landes. Neben den rein bäuerlichen Betrieben haben wir ja noch eine sehr große Anzahl Handwerker und Geschäftsleute, welche selbst Güter besitzen und die vor allem daran beteiligt sind, daß sich ihr Grundbesitz nicht entwertet und daß sie als Kaufleute einen zahlungsfähigen und unternehmungslustigen Bauernstand um sich haben. Der einsichtsvolle Handwerker und Kleinkaufmann auf dem Lande weiß es ganz genau, daß er mit dem Wohl und Wehe des Bauernstandes aufs innigste verwichen ist, kein Wunder, daß so viele Angehörige des Gewerbestandes zu den treuesten Mitgliedern des Bundes der Landwirte und den eifrigsten Befürwortern einer entschiedenen Zollpolitik gehören.

Der im Handelsvertragsverein besonders stark vertretene Großhandel und das Großkapital, sowie seine sozialdemokratischen, freisinnigen und national-sozialen Schutztruppen wollen mit ihrer Stellung auf den einseitigen Konsumantenstandpunkt weite Kreise unseres Volkes beirren und gewisse Parteien hoffen nebenbei, politische Erfolge zu erzielen. Der Handwerker wie der Arbeiter, welcher diesen Standpunkt einnimmt, schneidet sich in das eigene Fleisch. Die Zollfragen berühren unser Gewerbe so tief wie die Landwirtschaft. Ohne Schutz der einheimischen Produktion würde die Industrie und ihre Arbeiter eine furchtbare Krise durchzumachen haben. Gerade bei den wirtschaftlichen Fragen haben die Gewerbetreibenden und ihre Arbeiter als Produzenten das allergrößte Interesse daran, daß die Kaufkraft einer leistungsfähigen Landwirtschaft erhalten bleibe und daß der Markt nicht abgejagt wird, auf welchem, trotz Export und trotz Industriefaust, Gewerbe und Industrie sitzen.

Wir vertreten mit aller Entschiedenheit nicht nur die „Solidarität aller Bauern“, sondern die Solidarität der gesamten nationalen Produktion.“ Wie der Bauer ein Interesse daran hat, daß der Arbeiter und Handwerker seinen gerechten Lohn erhält, in gleicher Weise muß auch dem Bauern und Weingärtner gegenüber der Spruch gelten: „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert.“ Sobald es sich um die Landwirtschaft handelt, wird dieser Standpunkt der Gerechtigkeit leider von vielen verlassen und dagegen derjenige eingenommen, welcher seinen Ausdruck findet in den Worten: „Halt, Bauer, das ist ganz was anderes.“

Der württembergischen sowie der deutschen Landwirtschaft helfen nicht die für den einzelnen oft recht angenehmen und zweckdienlichen „kleinen Mittel“ der Wohlfahrtspflege oder des technischen Fortschrittes, sondern eine zielsthere und gesunde deutsche Wirtschaftspolitik zum Schutze und zur Erhaltung des landwirtschaftlichen und gewerblichen Mittelstandes und seines Vermögens.

Diese Wirtschaftspolitik erstrebt der Bund der Landwirte. Für sie kämpfen über 1/2 Million deutsche Männer, welche sich in Nord und Süd, in Ost und West zusammengeschlossen haben zur Vertretung der landwirtschaftlichen Interessen. Sie verlangen vom Staat und den Regierungen keine Opfer sondern nur Gerechtigkeit.

Der Gewinn, den das deutsche Volk aus einer solchen Wirtschaftspolitik ziehen würde, wird aber darin bestehen, daß sich auch in unseren Tagen das schöne Königswort bewähren wird:

Wo eine blühende Landwirtschaft ist, da ist Volkswohlstand!

Tagespolitik.

Man kann auch zu höflich sein. Manche Leute machen dem Kaiser Wilhelm diesen Vorwurf. Wenn der russische Zar kommt, begrüßt ihn der deutsche Kaiser in französischer Sprache, englische Fürstlichkeiten begrüßt er englisch und französische Würdenträger französisch, was alle diese Begrüßten als selbstverständlich hinhnehmen. Kommt aber der Kaiser z. B. nach England, so wird er ganz bestimmt nicht in deutscher Sprache begrüßt. Als dieser Tage der italienische König auf der Durchreise nach Berlin in Göttingen vom schwedischen Bundespräsidenten empfangen wurde, da geschah das in deutscher Sprache, obgleich Bundespräsident Dr. Zemp auch der italienischen Sprache mächtig ist. Deutsche und deutsch-schweizer Blätter nennen Dr. Zemp einen wackeren Vertreter des Deutschthums. — Bei dem Feststück nach dem Empfang in Göttingen dankte der italienische König für die Begrüßung, indem er eine kurze Rede in italienischer Sprache ablas.

In der Berliner Börsenpresse las man kürzlich: „Im Zusammenhang mit der Preissteigerung am Roggenmarkt ist die Getreidefirma H. zahlungsunfähig geworden.“ Eine nette Firma, die bankrott wird, weil die Preise ihrer Handelswaren steigen! Früher, als die Getreidehändler noch mit wirklichem Getreide handelten, verdrängten sie, wenn die Preise stiegen, und sie verloren, wenn die Preise sanken. Heute ist's umgekehrt, denn da giebt es Firmen, die niemals einen Saß Getreide unter ihr Dach bekommen, aber trotzdem „kaufen“ und „verkaufen.“ Sie übernehmen es zum Beispiel, im April, nach einem Vierteljahr, Weizen, der im April 20 Mk. kostet, im Juli für 18 Mk. zu liefern, in der Hoffnung, nach 3 Monaten, in der Erntezeit, billigere Ware beziehen und dem Käufer überweisen zu können. Gilt nun zusätzlich infolge schlechter Ernte im Juli der Weizen statt 18 oder 20 Mk. 22 Mk., so verliert die „Verkauflerin“ natürlich. Der streicht dann die 18 auf 22 Mk. als Gewinn ein, denn in den seltensten Fällen ist es ihm wirklich darum zu thun, die Ware in die Hände zu bekommen. Er will nur gewinnen und spielt gerade so gut Lotterie wie die „verkaufende“ Firma.

Die bunten Uniformen beim Militär sind ganz und gar ungeeignet seit die Gewehre viel weiter und sicherer schießen als früher. Wo sich buntes Tuch oder ein glänzendes Stück Blech zeigt, da sitzen in Hinkunft auch gleich ein paar feindliche Kugeln. Das hat sich im Burenkrieg schon hinlänglich erwiesen. Die Engländer richteten sich darnach und jetzt folgen die Franzosen, die ihre roten Kappis und roten Hosen abschaffen und alles matt und erdfarben machen wollen. Auch in Deutschland wird man wohl oder übel von der Freude am grellen Glanz und bunten Tuch abkommen, um nicht seine Soldaten zu lebendigen Zielscheiben zu stampeln. Hören wir, was der französische General Negrier zu dieser Ausrüstungsform sagt: Der alte Satz: Das Feuer zieht das Feuer an, hat jetzt folgende Form erhalten: Die Sichtbarkeit zieht das Feuer an. Die Infanterie kann nur noch auf dem Boden hingefiredt kämpfen. Auf kurze Entfernungen geht sie nur noch kriechend vor. Um diese Bedingungen zu erfüllen und ihr rapide Sprünge von einem Unterklapfe zum andern zu gestatten, muß sie, wie die englischen Truppen in Südafrika, ohne Tornister sein, nur mit einem Umhängefacke ausgerüstet, der ihre Lebensmittel, eine Lagermütze und sonstige kleine Gegenstände enthält, während der Kochtopf für jeden einzelnen Mann an der Hüfte befestigt werden muß, darüber die Lagerbede zylindrisch gerollt. Ein Bändel, von links nach rechts hängend, trägt die Patronen in ihren Fellen. Ihre Uniformen haben die Kakaifarbe. Die Kopfbedeckung ist ein



weiter weicher, wasserdichter, erdfarbiger Filzput, links aufgetrennt. Kein blinkendes Stück in der Uniform. Hornbüchse. Die Offiziere, selbst die Hauptleute, sind wie ihre Leute gelehrt und ausgerüstet: sie tragen den Umhängesack, das Bandelier und die Kante. Als Lord Roberts die bezüglichen Anordnungen erteilte und das Opfer des Säbels verlangte, erhob sich kein Einwand. Alle hatten die Notwendigkeit dieser Weisungen begriffen. — Die aufgeschuhten Armeen mit glimmernden Uniformen und Helmbüscheln sind ein überwundener Standpunkt. Eine weithin sichtbare Kopfbedeckung kann nur dazu dienen, die Feinde auf das Haupt aufmerksam zu machen, das so getroffen wird. Der braune Filz, der vor Regen und Sonne schützt und das Schießen beim Liegen erleichtert, wird überall notwendig werden, wie er es bei den Engländern geworden ist. Die Patronentaschen an den Gürteln sind ausgegeben und durch die Bandeliere ersetzt worden, weil bei dem liegenden Schießen und den schnellen Bewegungen der Tirailleurs die Patronen aus den Taschen verloren gingen. Die Ausrüstung der kontinentalen Soldaten berücksichtigt nur den Kampf aufrecht oder auf den Knien. Sie entspricht nicht mehr den augenblicklichen Notwendigkeiten des liegenden Schießens und der hastigen Sprünge von einem Unterschlupf zum andern oder des kriechenden Vordringens. Trotz aller Widerstände und Einwendungen wird der Krieg die Anhänger des militärischen Kostüms zwingen, ihren Fantasien zu entsagen. Das wird weniger teuer zu stehen kommen und viel Blutvergießen ersparen. Sich dem Feinde zu nähern, ohne von ihm gesehen zu werden, ist und bleibt eben wegen der heutigen vollkommenen Waffen die Hauptsache. — Wie die Neuzeit mit der bunten Uniform aufräumt, so wird sie es auch mit dem Paradehüß thun. Es wird künftig weniger darauf ankommen, daß der Soldat die Hände stramm an der Hosennaht hält, die Knie gut durchdrückt und die ganze Kompanie mit einem hörbaren Ruck Augen links machen kann, als daß der einzelne Soldat es versteht, gut zu laufen, am Boden zu kriechen und zu zielen und sich auch fern vom Führer vernünftig im Gelände zu bewegen, um nicht den Kürzeren zu ziehen. Bei den Deutschen giebt es da noch manchen Fop, den sie lieber selber ablegen sollten, ehe ihn ihnen ein Fremder abschneidet wie seinerzeit bei Sena

Landesnachrichten.

* **Altensteig**, 30. Aug. (Wie sich doch Alles zum Bessern wenden kann!) Als im Mai d. J. kalte Nachfröhe den Schöplingen der Neben äbel mißspielten, da war der Jammer der Weingärtner groß. Alles erfroren, die Arbeit eines ganzen Jahres ist umsonst, hörte man die Leute klagen. Nicht Tage prächtigen Sonnenscheins Ende Mai genhlyten vollkommen neue Hoffnung zu erwecken. Die Neben trieben neue Schöplinge, es entwickelte sich noch ein hübscher Fruchtansatz, die Blütezeit fiel in günstige Witterung und heute liest man von den verschiedensten Orten, daß teilweise ein halber ja nahezu ein ganzer Herbst zu erwarten sei. Als im Juli eine Trockenperiode einsetzte, da war schon wieder ein Jammer wegen des Dehmdetrags. Wie günstig ist's aber gekommen? Wagen um Wagen herrlich duftenden Dehmds kann man gegenwärtig einfahren sehen, die Regenfälle haben bewirkt, daß auch der Grasdewuchs wieder gedeihen konnte. Und wie steht's mit der Getreide-Ernte? Wohl fand sie einige Verzögerung durch Regenfälle, aber immer wieder kamen rechtzeitig einige Tage, wo der draußen liegende reiche Segen gedorgen werden konnte. Verdorben ist nicht, sagt jetzt der Bauer mit Genugthuung. Wohl harri noch Weizen und Hafer der Einheimung, aber auch die Fruchte dürften vollends gut unter das schützende Dach gebracht werden können. Wie war sodann die Sorge so groß wegen des Obstes? In Wahrheit ist reichlich Obst an den Bäumen, namentlich giebt es viele Äpfel, aber auch Zwetschgendäume sieht man häufig reichlich behangen. Rau

Sexual

O ringe mit der Welt, bis du sie endlich liebst,
Und lerne sie verstehen, auf daß du ihr verstehst!
Julius Köhner.

Der Hohn der Fremden.

Roman in drei Teilen von D. Elser.

(Fortsetzung.)

In Rom traf ich mit Signor Rispori wieder zusammen, der mir voll Freude erzählte, daß meine Flucht vollständig gelungen sei. Ich fand Aufnahme in der Familie des Maestro, wie sich Signor Rispori hier in Rom nannte. Ich legte mir einen falschen Namen bei. Du selbst, mein Sohn, wurdest mit Deiner Wärterin in ein kleines Gebirgsdorf geschickt, wo Du bei Verwandten Peppas fast ein Jahr lang bliebst. Inzwischen hatte ich mich unter der Leitung Signor Risporis zur Schauspielerin ausgebildet. Der Maestro war entzückt über mein Spiel, und ich glaube selbst, daß ich einziges Talent besaß. Die Gestalten der klassischen dramatischen Poesie verkörperten sich in meiner Seele, und wenn ich auf der Bühne stand, so lebte ich ihre Leben und vergaß die Welt um mich her. Mein erstes Auftreten war ein Triumph für Signor Rispori und mich selbst. Ich ward mit Kränzen überschüttet und die begeisterte Menge spannte die Pferde meines Wagens aus, um mich mit eigenen Händen nach meiner Wohnung zu fahren. Ein halbes Jahr lang durchzogen wir Italien, in allen größeren Städten spielend und Triumphe erntend. Inzwischen mußte ich fürchten, daß ich durch Zufall einen Bekannten traf, der meinen wahren Namen und die Schicksale meines Lebens wußte. Ich wollte nicht wieder in jenen engen Kerker des Stolzes und der Bornehmheit zurückkehren,

darf also wohl sagen, daß sich alles zum Besten gewendet hat und daß wir ein gutes Jahr zu vergehen haben werden.

* **Freudenstadt**, 28. Aug. Im benachbarten Mittelthal wurde gestern Abend der 28 Jahre alte Holzhauner Pfau von Despach im Walde von einer Tanne erschlagen.

* **Reudolfs**, 28. Aug. Durch Vermittlung unseres verehrten Herrn Stadtschultheißen Müller wurde der hiesigen Kirchspielspflege zu ihrem im Vorjahre vorgenommenen Kirchenumbau die ansehnliche Summe von 1000 Mk. von einem in Rußland lebenden Anverwandten der früheren Stadtpfarrfamilie Heuß überwiesen. S. B.

* **Sorb**, 28. Aug. In vergangener Nacht gegen 1 Uhr ist in der von einem Pächter betriebenen Freihof v. Münch'schen Bierbrauerei in Nahrung, hiesigen Oberamt, der Dampfkeffel unter furchtbarem Knall explodiert. Die Katastrophe hat in der Brauereianlage selbst und an den umliegenden Gebäuden schreckliche Verwüstungen angerichtet. Das mächtige Kesselhaus bildet nur noch einen riesigen Trümmerhaufen, aus dem Teile des zeretzten Kessels hervorragen, das Dach des Brauereihauses wurde vollständig zerissen und ist dem Einsturz nahe, so daß es, um weiteres Unglück zu verhüten, samt dem gleichfalls stark beschädigten Schornstein schleunigst abgetragen werden muß. Der Hof der Brauerei ist mit Ziegelsteinen, Eisenteilen, Balken, zertrümmerten Bierfässern u. s. w. bedeckt. In den umliegenden Häusern wurden die Dächer zerstört und noch in weiter Entfernung an den Gebäuden die Fenster zertrümmert. Die furchtbare Gewalt des entseffelten Dampfes läßt sich daraus erkennen, daß mehrere viele Zentner schwere Kesselteile noch das Dach der über 50 Meter entfernten Regalbahn durchschlagen haben. Glücklicherweise wurde niemand verletzt, da der Betrieb bei Nacht ruhte und auch sonst niemand in der Nähe sich aufhielt. Die Ursache der Explosion ist noch nicht aufgeklärt, da alles, was die nötigen Anhaltspunkte bieten könnte, unter den Trümmern begraben liegt. Vermutlich hat der Heizer abends vor Verlassen des Kessels den Koff mit Brennstoff bedeckt, um am Morgen gleich wieder mit dem Betrieb beginnen zu können.

* **Ludwigsburg**, 28. Aug. Heute vormittag 10 $\frac{1}{2}$ Uhr erfolgte die feierliche Beisetzung der Herzogin Margarethe in der Familiengruft des Schlosses. Der König, Herzog Albrecht und die übrigen Fürstlichkeiten geleiteten den Trauerwagen zu Fuß nach dem Schlosse, gefolgt von den Spezialgeandten, an deren Spitze der Vertreter des Kaisers, Generalleutnant von Deines, den Ständeherrn, dem diplomatischen Korps, den Staatsministern und Mitgliedern des Geheimen Rats, den Präsidenten der beiden Kammern, den Hofstaaten und der Generalität. Die Königin und die übrigen fürstlichen Damen erwarteten den Leichenzug im Schlosse.

(Verschiedenes.) In der Kunstmühle der Gebrüder Heil in Döbheim brach Feuer aus, welches das ganze Gebäude mit Ausnahme der Drehschleife in Asche legte. — Im Dickicht eines Waldes bei Blaubeuren wurde das Geripp eines Mannes gefunden. Wahrscheinlich handelt es sich um die Leberreste eines Ertrunkenen. — Dem 2 $\frac{1}{2}$ -jährige Tochterlein des Maurers B., Parzelle Steig (Watersbrunn) wurden von dem 10jährigen Sohn eines Nachbarn beim Holzspalten drei Finger der rechten Hand abgehauen.

* 500 Arbeitern der Maschinenfabrik von Junfer u. Ruh in Karlsruhe wurde mitgeteilt, daß vom 1. September an der Lohn um 10 Prozent verkürzt werde.

* Aus **Manheim**, 28. Aug. wird berichtet: Auf der Neckarbrücke waren in der verfloffenen Nacht zwei Arbeiter in Streit geraten. Plötzlich packte der eine den andern und schlenkerte ihn über das Brückengeländer in die Tiefe. Passanten hörten noch den Aufschlag des Körpers auf das Wasser, dann war's still. Der Thäter, der 38 Jahre alte Tagelöhner Jakob Wohlshlegel aus Heidelberg,

wurde verhaftet. Sein Opfer soll der im gleichen Alter stehende Arbeiter Franz Sittinger sein.

* **Altenburg**, 28. August. Heute vormittag wurden im Hofe des hiesigen Gefängnisses die Witwe Seyffert und ihre beiden Liebhaber Niedermeyer und Tändler hingerichtet. Die Frau hatte am 20. Februar dieses Jahres mit Hilfe ihrer beiden Liebhaber ihren Ehemann getödtet.

* **Berlin**, 28. Aug. Ein Zwischenfall, der einige Gefahr für die kaiserliche Familie mit sich brachte, hatte sich heute vormittag beim Einzug des Königs von Italien auf dem Potsdamer Plage ereignet. Ein Vorderpferd des Wagens, in welchem sich die Kaiserin mit den Prinzen befand, wurde infolge der stürmischen Jaurse des Publikums scheu, bäumte sich auf und drängte die Hinterpferde mit dem Wagen in das Publikum hinein, das erschreckt auseinanderloß. Einem Schutzmann gelang es, das aufgeregte Pferd zu beruhigen. Der Wagen, in dem sich die beiden Monarchen befanden, war unterdessen eine ganze Strecke vorgefahren, ohne zu bemerken, daß der Wagen der Kaiserin zurückgeblieben war.

* Kaiser Wilhelm wird Anfang November abermals nach England reisen, um an der Geburtsstagsfeier des Königs Eduard am 9. November teilnehmen zu können.

* Die deutschen Kabellewerke, die im Vorjahre 4 Prozent Dividende gaben, schließen das verfloffene Jahr mit 121,000 Mk. Betriebsverlust. Nach Vornahme der notwendigen Abschreibungen verbleibt nach Verwendung des Reservefonds eine Unterbilanz von 133,000 Mk.

|| **Potsdam**, 29. August. Eine prächtige Illumination des Schlosses und Parks, die zu Ehren des Königs von Italien heute Abend veranstaltet wurde, bildete den Beschluß der Festlichkeit des heutigen Tages. Weithin erglänzte das Schloß in bengalischer Beleuchtung. Die große Fontaine sprühte in allen Farben. Auf der Gabel entrollte sich ein prächtiges Bild. Dampf und Bote mit Lampions in italienischen Farben belebten die weite Wasserfläche, die von Scheinwerfern fast taghell beleuchtet war. Auch die Villen der Hafelufer erstrahlten in prachtvoller Beleuchtung. Den wirkungsvollen Abschluß bildete die Glinetebrücke mit ihren zahlreichen weißen Lampen. Rote bengalische Flammen ließen die Bogen der Brücke malerisch hervortreten. Das eigenartig und fesselnde Bild hatte eine große Menschenmenge herbeigelockt.

|| **Hamburg**, 29. Aug. Der „Hamburg Vörsenhalle“ zufolge wird die hamburgische Zollverwaltung demnächst Ursprungszeugnisse für amerikanisches Getreide verlangen, welches aus Montreal, Quebec, Portland, Baltimore, Boston, Buffalo, Philadelphia, New-York, New-Post-News, Cleveland, Chicago, Milwaukee, Duluth, Manitoba und Toronto zur Verladung gebracht wird. Schwimmende Ladungen sollen von dieser Maßregel freibleiben.

* **Straßburg**, 27. Aug. Wie der Meritale „El Volksboie“ meldet, wird demnächst in Straßburg eine Verammlung von Meritalen Vertrauensmännern sein, die sich mit der Frage des Anschlusses der elsaß-lothringischen Meritalen an das Zentrum befassen soll. In dieser Verammlung, der die definitive Beschlußfassung über diese Frage vorbehalten sei, sollen sämtliche Katholiken des Reichslandes, die sich im öffentlichen und politischen Leben bethätigen, eingeladen werden.

* Aus **Straßburg** wird gemeldet: Der Meyer Zeitung zufolge hat der zollfreie Grenzverkehr mit Fleisch gegen früher eine erhebliche Einschränkung erlitten. Die Zollämter erhielten dieser Tage einen Ministerialerlaß, der den zollfreien Grenzverkehr mit Fleisch folgendermaßen regelt: Es dürfen von den Grenzbewohnern nicht mehr als 2 Kilogramm Fleisch über die Grenze gebracht werden und zwar von ein und derselben Familie täglich nur einmal; von jedem der Fleisch über die Grenze bringt, muß der Nachweis erbracht werden, daß das Fleisch für seinen Bedarf bestimmt ist.

ich wollte Dich, mein Sohn nicht verlieren. Denn man hätte Dich mir, der Schauspielerin, sicherlich entrisen, um Dich auf dem düsternen Schloß Deines Vaters, in dem Schöße jener stolzen Familie zu erziehen und Dich mir zu entfremden. Die Triumphe meiner Kunst hatten mich berauscht. Ich konnte mich von meiner Kunst nicht mehr trennen. Der Ruhm meines Namens sollte die ganze Welt erfüllen, die Grenzen Italiens überschreiten, ich willigte in den Vorschlag Signor Risporis, eine Tournee durch Frankreich und Amerika zu machen. Ich wollte Dich aber, mein Sohn, nicht von meiner Seite lassen. Du begleitest uns als der Sohn Risporis, als dessen Tochter ich auch galt, und um keinen Verdacht zu erwecken, vertauschten wir Deinen deutschen Namen Nathari mit Riccardo.

Als Giulietta Rispori feierte ich in Lyon, Marseille und Paris große Triumphe, die sich in Nordamerika zu einer Höhe steigerten, die mich vollkommen berauschte. Ich glaubte, das Ziel meines Strebens schon erlangt zu haben, der Ruhm meines Namens stand in allen Wätern der Welt. Inzwischen sollte ich bald erfahren, auf wie schwachen Füßen der Ruhm einer Bühnenkünstlerin steht.

In New-York hatte sich mir ein Mann genähert, der seines scheinbaren Reichthums wegen in den vornehmsten Kreisen der Weltstadt verkehrte. Er nannte sich Kapitän Conway Harrison, hatte einige Jahre in der englischen Marine gedient, dann seinen Abschied genommen und sich in Amerika, wie er selbst erzählte, ein großes Vermögen erworben. Auf welche Weise, wußte freilich Niemand so recht zu sagen. Einige meinten, er habe das Geld durch glückliches Hazardspiel gewonnen; Andere lästerten sogar, daß Kapitän Harrison durch Sklavenhandel reich geworden war. Aber wie dem auch sein mochte, Conway Harrison war in der New-Yorker Gesellschaft ein angesehener Mann.

Er zeigte durchaus das Benehmen eines Gentleman, lebte auf großem Fuße, war ein eifriger Besucher aller Theater und ichten für ernste Kunst eine wirkliche Schwärmerei zu besitzen. Dabei zeigte sein Gespräch von tiefer, wissenschaftlicher Bildung, seine äußere Erscheinung wirkte faszinierend auf Jeden, der mit ihm in nähere Berührung kam. Er hatte weite Reisen gemacht und zeigte sich als vollendeter Weltmann. Auch mich bestritten seine glänzenden äußeren Eigenschaften, und ich bildete es, daß er uns auf einer Tournee, die uns bis nach Rio de Janeiro führte, begleitete.

Da Signor Rispori der englischen Sprache nur unvollkommen, der portugiesischen und spanischen aber gar nicht mächtig war, so begrüßte er die Begleitung des Kapitans mit Freuden; denn Conway Harrison sprach die Hauptsprachen der zivilisierten Welt mit seltener Fertigkeit und war in fast allen Ländern der Welt heimisch. Er war unser Dolmetscher, unser Vertreter und unser Herold. Er besorgte die Verhandlungen mit den Theaterdirektoren, mit den Zeitungen, kurz, er machte sich uns bald unentbehrlich. Wenn man bedenkt, daß er alle diese Dienste ohne jede Entschädigung verrichtete, so kann man sich die freudige Genugthuung Signor Risporis vorstellen. Auch ich sahte zu Conway Harrison Vertrauen. Er zeigte sich mir gegenüber stets als ergebener, aufrichtiger Freund, an dessen Liebe ich nicht zweifeln konnte. Er hatte mir schon sein Herz und seine Hand angeboten, ich konnte mich jedoch noch immer nicht entschließen, seine Werbung anzunehmen, bis ein Ereignis mir zu beweisen schien, daß ich es mit einem treuen, starken furchtlosen Manne zu thun hatte, der mir für das fernere Leben Schutz und Schirm werden konnte.

In Texas wurde unser Eisenbahnzug von räuberischen

... von dort gemeldet ... die Besorgnisse der ... das ...

... am Mitt- ... den Markt ...



* Großes Pech hatte, wie der „Express“ aus Thann mitteilt, dieser Tage die chemische Fabrik. Einige 40 000 kg Schwefelsäure liefen aus, nachdem die ätzende Flüssigkeit den metallenen Behälter, in dem sie sich befand, durchgefressen hatte. Die Säure floß in die nahe Thur und vergiftete dort auf eine weite Strecke alles darin befindliche tierische Leben. Nach einer Stunde schon lagen die toten Fische haufenweise an den Ufern. Das wird eine schöne Rechnung geben!

Ausländisches.

* Zürich, 27. Aug. (Von Weipen zu Tode gestochen.) Wie man aus Zürich meldet, wurde in Beuren, einem Orte im Canton Bern, ein dreijähriges Knäblein, dessen Eltern auf dem Felde arbeiteten, von einem Wespenstich überfallen und derart in den Körper gestochen, daß nach zwei Minuten der Tod eintrat.

* Das neue Dogma von der körperlichen Himmelfahrt der Jungfrau Maria ist vom Marianischen Kongreß in Freiburg in der Schweiz beraten worden. Zwei Jesuiten stellten den Antrag: „Es ist Glaubenslehre der heiligen katholischen Kirche, daß die Jungfrau Maria in ihrer menschlichen Körperhülle zum Himmel aufgefahren ist. Zu Füßen des Heiligen Vaters stehen seine treuesten Söhne, St. Petri Nachfolger wolle dieses Dogma kraft seines unfehlbaren Lehramtes feierlich verkündigen.“ Die Franzosen und Schweizer erklärten sich gegen den Antrag. Der Antrag wurde danach um ein Jahr zurückgestellt. Es wurde noch die Erhebung „historischer Beweise“ über die wunderbaren Erscheinungen Mariens beschlossen.

* Rom, 29. Aug. Der Bürgermeister von Rom übersandte dem Oberbürgermeister Kirchner in Berlin nachfolgendes Telegramm: Für den Empfang, der ihrem König von dem in den Wissenschaften, dem Militärwesen und den Künsten gleichermaßen ausgezeichneten Kaiser bereitet worden, spricht die Stadt Rom ihren Dank aus, indem sie hervorhebt, wie angenehm berührt sie ist durch die von der thatkräftigen liebenswürdigen Bevölkerung Berlins ihrem geliebten König so herzlich bereiteten Festtage. Sie erblickt in diesen Kundgebungen des Herrschers und des Volkes das sehr glückliche Anzeichen dafür, daß Deutschland und Italien stets stolz und vereint an der Spitze der Zivilisation und des Fortschritts in der Welt marschieren werden.

* Rom, 29. Aug. „Popolo Romano“ bespricht die gestern bei der Galatafel im Berliner Schlosse gehaltenen Trinksprüche und führt aus, der Trinkspruch des Kaisers trage ein warmes portugiesisches Gepräge. Das Blatt hebt die Stelle hervor, in welcher der Kaiser sagt, der Dreibund habe sich in das Leben beider Völker fest eingelebt. Das Blatt erklärt, diese Stelle im kaiserlichen Trinkspruch komme gelegen als Antwort für diejenigen, welche im Dreibund ein Bündnis der Herrscherhäuser und Regierungen erblickten, an dem die Völker keinen Anteil hätten. „Popolo Romano“ kommt zu dem Schluß, die beiden Trinksprüche, obwohl in der Form verschieden, bewegten sich in demselben Gedankengang. Sie seien Ergänzungen der Trinksprüche von Peterhof, welche im ganzen Europa günstig aufgenommen wurden, weil die Ziele des Dreibundes und Zweibundes in dem einmütigen Wunsch nach Frieden übereinstimmen.

* Rom, 29. Aug. Als gestern Abend eine Militärkapelle auf dem Monte Pincio spielte, verlangte die Volksmenge stürmisch die deutsche und italienische Nationalhymne. Die Kapelle entsprach dem Wunsche unter begeisterten Zurufen der Menge.

* London, 29. Aug. „Daily Express“ meldet aus New-York: In Tamaqua nicht weit von Shenandoah, begannen gestern die Streikenden zwei Kompagnien des zwölften Regiments, welche die Minen bewachten, anzugreifen. Die Soldaten machten einen Sturmangriff auf die Streikenden,

verwundeten mehr als 20 mit ihren Bajonetten und verhafteten verschiedene, darunter alle Verwundeten. Darauf umzingelten 2000 Streikende die beiden Kompagnien und versuchten ihre verhafteten Kameraden zu befreien. Die Soldaten bildeten ein Carree, in dessen Mitte sie die Verhafteten brachten; dann erwarteten sie mit angelegten Gewehren den Angriff der Streikenden. Nur eine Seite des Carrees wurde wirklich angegriffen und hier wurden vier Streikende von den Soldaten getötet; die übrigen zerstreuten sich, nachdem sie noch mit Steinen nach den Soldaten geworfen hatten.

* Aus St. Petersburg wird telegraphisch gemeldet: In Beskann wurde der Bezirksamtmann durch das Fenster seiner Kanzlei durch zwei Revolverkugeln getötet. Von dem Thäter fehlt bis jetzt jede Spur.

* Washington, 29. Aug. Aus maßgebender Quelle wird berichtet, daß Kolumbien von Nicaragua eine formelle Erklärung über die Teilnahme des letzteren an der kolumbianischen Revolution verlange und der Forderung mit einer möglichst starken Land- und Seestreitmacht Nachdruck verschaffen würde, sobald der Aufstand auf dem Isthmus unterdrückt ist.

* New-York, 28. Aug. Ein Telegramm, das gestern von der Insel Dominique eingetroffen ist, berichtet, daß seit gestern nachmittag 2 Uhr in südlicher Richtung fortwährend Erdstöße, welche von unterirdischem Donner begleitet waren, verspürt wurden. Man glaubt, daß ein neuer, schwerer Ausbruch erfolgt sei. Alle Verbindungen sind abgeschnitten und alle Versuche, Einzelheiten zu erhalten, blieben erfolglos.

* Kapstadt, 29. Aug. Dr. Jameson sprach in der gesetzgebenden Versammlung der Kapkolonie über seinen Einfall in Transvaal und sagte dabei: „Dieser abjehuliche Zug ist ein schlimmer Mißgriff gewesen; aber ich glaube, daß die Sache bei vernünftigen Leuten jetzt wohl vergessen werden kann.“

Handel und Verkehr.

* Stuttgart, 28. Aug. (Obstmarkt auf dem Wilhelmplatz.) Zufuhr 450 Ktr. Fallobst, Äpfel und Birnen gemischt. Preis per Ktr. 3.60 bis 3.80. Verkauf lebhaft.

* Lauffen a. N., 29. Aug. (Obstverkauf.) Beim diesjährigen Verkauf des Gemeindefestes wurde die hübsche Summe von 1080 M. 70 Pfg. erzielt.

* Wangen N. M., 29. Aug. Der heutige Jahrmart war gut befahren. Die Preise hielten sich ungefähr auf denjenigen des Vorjahres. Pro Ktr. wurden bezahlt bei Gebäuden von 300 Ktr. und mehr 11—11 Pfg., von 300 Ktr. abwärts 12—13 Pfg., von 100 Ktr. abwärts 13—14 Pfg.

* Paris, 28. Aug. (Wachmarkt in Billeter.) Ochsen eingeführt 3303, verkauft 3144, 1. Qual. 0.71, 2. Qual. 0.54, 3. Qual. 0.36 Fr., Kühe eingeführt 1155, verkauft 1068, 1. Qual. 0.70, 2. Qual. 0.52, 3. Qual. 0.35 Fr., Stiere eingeführt 292, verkauft 228, 1. Qual. 0.59, 2. Qual. 0.46, 3. Qualität 0.22 Fr., Kälber eingeführt 1496, verkauft 1315, 1. Qual. 0.80, 2. Qual. 0.65, 3. Qual. 0.50 Fr., Hammel eingeführt 17 950, verkauft 14 748, 1. Qual. 1.00, 2. Qual. 0.85, 3. Qual. 0.70 Fr., Schmelze (Fleisch) eingeführt 3941, verkauft 3941, 1. Qual. 0.76, 2. Qual. 0.73, 3. Qual. 0.70. Verkauf schwer in Großvieh, langsam in Kälbern, schlecht in Hammeln und ruhig in Schmelzen.

Vermischtes.

* In den deutschen Kolonien gehören auch die Salomon-Inseln in der Südsee. Man möchte an der Möglichkeit zweifeln, dies Land jemals zu kultivieren, wenn man liest, was der katholische Missionar Bley in einem Vortrage berichtete: P. Bley hat 12 Jahre dort gelebt, in einem wahren Paradies, soweit die Natur in Betracht kommt, zumal keine wilden Tiere, keine giftigen Schlangen die Sicherheit des Lebens und Besitzes stören. Aber die Menschen, so fährt er fort, entsprechen der Natur nicht. Die Bewohner stehen auf der niedrigsten Kulturstufe, sie sind Kannibalen, Menschenfresser. In schmutzigen, niedrigen Hütten, die kaum gegen Wind und Regen schützen, liegen die Eingeborenen — oft mehrere Familien durcheinander — des Nachts auf der bloßen Erde, zusammen mit Hunden und Schweinen. Blick

man am Tag hinein, so sieht man ein paar traurige, vom Rauch getriebene Frauenaugen und schmutzige Greise und Kinder. Für einen Europäer ist das nicht zum Ansehen, und er erträgt lieber Regen und Unwetter, als daß er in einer solchen Hütte Unterkommen sucht. Natürlich entstehen durch diesen Schmutz viele Krankheiten, besonders Hautkrankheiten, an denen der größte Teil der Bevölkerung leidet. Auch die rote Ruhr tritt häufig auf, hervorgerufen durch die Nahrungsweise. Viele Eingeborene essen mit Vorliebe Hunde- und Mäusefleisch, manche taugen lebendige Eidechsen. Wärmer werden einen Augenblick an ein heißes Eisen gehalten und dann verzehrt. Aber so groß dies Elend der Wilden auch ist, noch größer ist das geistige. Es fehlt ihnen völlig die Kenntnis Gottes und göttlicher Dinge, sie sind abgestumpft gegen alles, sogar gegen den Tod. Wohl haben sie eine Idee von dem Vorhandensein eines Gottes, als eines Wesens, von dem nur alles Böse und Schlechte, Leiden und Qualen kommen und gegen den schätzen sie sich durch Zauberkräfte. Die erste Folge dieser Unreligiosität ist eine entsetzliche Grausamkeit, die sie bei Menschen und Tieren anwenden. Mit Vorliebe rupfen sie Hühner u. bei lebendigem Leibe und braten die Tiere, so lange sie noch leben, um sich an den Zuckungen der gequälten Tiere zu weiden. Das Gefühl der Liebe geht ihnen vollkommen ab. Liebe zu den Eltern, Liebe zu den Kindern, Geschwisterliebe und Freundschaft, das sind unbekannte Dinge. Die Mädchen gehören überhaupt kaum zur Familie, sie werden verkauft wie ein Stück Vieh, die Knaben gehören nicht zum Vater, sondern werden dem Onkel mütterlicherseits übergeben. Die Kinder klammern sich nicht um die todkranken Eltern und zucken bei der Kunde von ihrem Tode gleichgültig die Achseln. Mord und Diebstahl sind natürlich an der Tagesordnung. Schon die alten Seefahrer machten diese Erfahrung und nannten diese Inselgruppe die Ladronen — Diebes-Inseln. Diebstahl gilt als Kunst. Die schrecklichste Gewohnheit der Wilden ist die Menschenfresserei. Die verschiedenen Stämme liegen in ewigem Streite. Ist es nun dem einen gelungen, eine Schar Gefangener zu überfallen, dann werden die Gefangenen meistens als Sklaven verkauft, die Weibchen jedoch verzehrt. Schreckliche Einzelheiten werden hiervon berichtet. Während P. Bley's Anwesenheit auf der Insel wurde ein Vater mit seinem Sohne gefangen genommen. Nachdem man die Beiden ungefähr einen Tag herumgeschleppt hatte, schlug man dem Vater einen Arm ab und brüt diesen. Da der Knabe nun vor Hunger weinte, so zerschchnitt man seinen Vater und gab dem Kinde von dem Fleische seines eigenen Vaters zu essen. Die ersten Ansiedelungen in jener schönen und doch auch so schauerlichen Gegend fanden reichlich vor 50 Jahren statt. Die erste katholische Mission wurde 1845 dorthin geschickt. Gleich bei ihrer Landung wurde ihr Bischof ermordet. Die Wilden hatten den Bischof an seinem Finger gefesselt und sie suchten mit Gewalt sich des Ringes zu bemächtigen. Jedoch ließen sich die Padres dadurch nicht zurückschrecken, sondern arbeiteten voll Hoffnung voran. Aber bald wurden verschiedene ermordet oder erlagen dem Fieber und der Pest mußte heimkehren. Einer zweiten Mission ging es nicht besser. 1881 kamen wiederum Missionare dorthin. Bei ihrer Ankunft lag zunächst die wichtige Aufgabe ob, die Sprache der Eingeborenen zu erforschen. Die Sprache ist sehr interessant, außerordentlich wohlklingend und sehr reich an Vokalen. Bis jetzt haben die Missionare 10 000 Worte ihrer Sprache entdeckt, sind aber keineswegs zu Ende mit ihren Forschungen. Eigentlich ist, daß der Sitz aller Gefühle ihrer Ansicht nach der Bauch ist. Sie lieben Gott aus ganzem Bauch u. s. w. Der Stand der Mission in den ersten Jahren war geradezu aussichtslos, es sind aber große Erfolge, besonders auch von den Missionarinnen erzielt worden.

Verantwortlicher Redakteur: W. K. K. K., Altensteil.

Indianern überfallen. Die Eisenbahnbeamten wurden niedergeschossen, einige der Reisenden ebenfalls, der ganze Zug geplündert. Es war eine entsetzliche Stunde! Unsere Künstlergesellschaft hatte vollständig den Mut und die Entschlossenheit des Handels verloren, und wehrlos waren wir den Mißhandlungen der Indianer ausgesetzt. Der Häuptling der Indianer schien es besonders auf meine Person abgesehen zu haben. Mit teuflischem Grinsen betrachtete er mich, die ich bebend vor ihm auf den Knien lag; plötzlich packte er mich mit festem Griff bei den Armen und hob mich zu sich auf sein Pferd. Ich schrie auf und warf verzweiflungsvoll die Hände empor. Da sprang aus dem Knäuel von Menschen, welchen die Indianer umringten und plünderten, die Gestalt Kapitän Harrison's hervor und fiel dem Pferde des Häuptlings in die Bügel. „Laß die Frau los, Du Schurke!“ hörte ich ihn rufen. Der Häuptling antwortete mit einem wuchtigen Hieb seiner Streitaxt, doch in demselben Augenblick brachte ein Schuß, und ich fühlte, wie der Indianer vom Pferde sank, mich mit sich aus dem Sattel ziehend; das Pferd bäumte sich wild empor, ich verlor die Besinnung.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf Decken gebettet im Schatten eines Baumes. Kapitän Harrison kniete neben mir und wusch meine Stirn mit kühlem Wasser. Die Indianer waren fort. Die Gegend glich einem Schlachtfeld. Im entscheidenden Augenblick war eine starke Patrouille von Reitern auf dem Schauplatz des Ueberfalls erschienen. Ein blutiger Kampf hatte sich zwischen ihnen und den Indianern entsponnen, bis die Letzteren die Flucht ergriffen hatten. Kapitän Harrison hatte sich mutvoll an dem Kampfe beteiligt, er bluiete aus zwei, allerdings nur leichten Wunden. Sein energisches, mutvolles Auftreten hatte mich jedoch vor dem furchtbaren Schicksal der Gefangenschaft

bewahrt, denn wenn er den Häuptling nicht vom Pferde geschossen hätte, wodurch ein unbeschreiblicher Tumult und ein Handgemenge entstanden war, wären die Indianer wohl schon längst verschwunden gewesen, ehe die Reiterpatrouille anlangte.

Die ganze Reizegesellschaft war Harrison zu dem größten Dank verpflichtet, am Meisten aber ich, da er mit dem Leben gerettet hatte. Von dieser Stunde an betrachtete ich ihn mit ganz anderen Augen. Ich sah in ihm nicht mehr den galanten Cavalier, der die Reize mit der Theatergesellschaft als einen neuen Sport hinnahm, sondern den vertrauten Freund, welcher aus tiefer Liebe sich uns angeschlossen hatte, um mir nahe zu sein und mich schützen zu können.

Aber noch eine andere Erwägung bestimmte mich, seiner Werbung Gehör zu geben. „Es besteht ein Geheimnis in Ihrem Leben, Miß Ginketta,“ sprach eines Tages Conway Harrison zu mir, ich bin nicht indiskret genug, nach demselben forschen zu wollen, ich möchte Ihnen nur zu bedenken geben, daß Sie als die Gattin eines am rikanischen Bürgers sicher vor jeder Verfolgung sind.“ Ich überlegte diese Worte und fand, daß Kapitän Harrison Recht hatte. Ich willigte ein, seine Gattin zu werden; in San Antonio wurden wir getraut.

Eine Zeit lang lebte ich glücklich und zufrieden. Mein Gatte war voller Aufmerksamkeit für mich, deren früheres Leben er jetzt aus meinem eigenen Munde erfahren hatte. Er war nicht erstaunt; er lächelte in seiner überlegenen Weise, küßte mir die Hand und sprach: „Ich wußte das alles schon vorher, my dear. Wir sprechen später noch weiter darüber.“ Ich war überrascht. So hatte er meinem Leben doch nachgeforscht? Und niemals hatte er mir ein Wort davon gesagt, daß er mein Schicksal kannte. Wie sollte ich diese heimliche Nachforschung auffassen? War sie lediglich

der Teilnahme für mich entsprungen, oder lag noch ein anderes Motiv zu Grunde? Der erste Keim des Mißtrauens gegen meinen Gatten schlich sich in mein Herz.

Wir spielten in Rio de Janeiro. Es war eine glühende Hitze, und wochenlang herrschte eine dunstige, feuchtheiße Schwüle, welche den Aufenthalt in der Stadt zu einer fast unerträglichen Qual gestaltete. Wir wollten die Stadt verlassen, als mit furchtbarer Schnelligkeit das gelbe Fieber ausbrach und mehrere Personen unserer Gesellschaft fortraste. Auch mein treuer Freund, Signor Mispori, erlag der entsetzlichen Seuche, die mich ebenfalls ergriff und auf ein Wochenlanges Krankenlager warf. Langsam genas ich, aber meine frühere Kraft und Schönheit waren gebrochen, ich war nur noch der Schatten meines früheren Selbst. Unsere Gesellschaft hatte sich aufgelöst. Mehrere Mitglieder waren gestorben, die übrigen vor der furchtbaren Krankheit geflohen. Mein Gatte und ich, wir waren die einzigen der Gesellschaft, welche in der Stadt zurückgeblieben waren. Ich fühlte mich verlassen und einsam, zumal ich auch die zarte Aufmerksamkeit vermisste, welche Harrison im Anfang unserer Ehe gezeigt hatte. Ich empfand große Sehnsucht nach Dir, mein Sohn, der Du in der Aussicht einer befreundeten Familie in New-York zurückgeblieben warst. Nachdem ich einigermaßen wieder zu Kräften gekommen war, bat ich Harrison, die Vortreffungen zurückreise nach New-York zu treffen. „Mit dem größten Vergnügen, my dear,“ entgegnete er. „Hier ist für uns doch nichts mehr zu holen. Aber da Du Dich jetzt wieder stark genug zeigst zur Reise, so möchte ich mit Dir eine andere Angelegenheit besprechen, welche unser ferneres Leben betrifft.“ Ich glaubte, er wolle von meiner künftigen Thätigkeit sprechen, und erwiderte, daß ich sehr gern auf diese verzichten würde, wenn er es wünsche. Er lachte spöttlich auf. (F. f.)

